

## Horst Kopp Der Terrorismus beweist: Interkulturelle Kommunikation ist mehr denn je vonnöten



Die Anschläge des 11. September 2001 haben besonders in den Kulturwissenschaften ein erneutes intensives Nachdenken über die Ursachen des Terrorismus ausgelöst. Die meisten Fachvertreter kommen zu dem Schluss, dass erst nach genauer Ursachenanalyse wirklich erfolgversprechende Rezepte zur Bekämpfung dieser „Geißel des 21. Jahrhunderts“ entwickelt werden können. Wenn jetzt also Wissenschaftler den Sinn und die Wirksamkeit eines militärischen Vorgehens kritisch kommentieren, handelt es sich dabei nicht um einen unreflektierten Pazifismus und schon gar nicht um einen Anti-Amerikanismus, sondern um die ethische Pflicht jedes Wissenschaftlers, nach den wirklichen Ursachen gesellschaftlicher Konflikte zu suchen, um die geeigneten Antworten zu finden. Diese Antworten fallen dann zwar unterschiedlich aus, in der Regel aber sehr viel differenzierter als die der-

zeit in der Öffentlichkeit diskutierten. Hier sei nur ein Aspekt dieser vielschichtigen Diskussion herausgegriffen.

Seit den Thesen Samuel Huntingtons zum „Kampf der Kulturen“ geistert eine angeblich neue Gefahr durch die Diskussionsrunden von Politikern und Militärs. Wissenschaftler haben die sehr simpel „gestrickten“ Denkmuster Huntingtons längst modifiziert, überwiegend sogar widerlegt. So ist die Vereinfachung „Kultur = Religion“ genauso unhaltbar wie die Konstruktion konkreter Trennungslinien zwischen derart definierten „Kulturräumen“. Auch die angebliche Tatsache, dass sich die Kriege der jüngsten Zeit vor allem an solchen Trennungslinien abgespielt hätten, trifft so nicht zu. Wohl aber werden religiöse Aspekte immer wieder im Zusammenhang mit politischen, ökonomischen und sozialen Konflikten instrumentalisiert. Die scheinbar unausweichliche Auseinandersetzung zwi-

schen „den Kulturen“ ist also nichts anderes als ein Konstrukt im Machtkampf um ökonomische Vorteile, Ressourcen und politischen Einfluss. Konstrukte aber lassen sich hinterfragen, dekonstruieren und schließlich auflösen, wenn ihr Charakter erst einmal analysiert wurde.

Und dabei zeigt sich, dass eine Intensivierung der interkulturellen Kommunikation ein überaus wichtiges Instrument ist, um „Feindbilder“ und Konstrukte des „Fremdseins“ gar nicht erst entstehen zu lassen. Denn „Kultur“ selbst ist ja ein Konstrukt, das sich permanent wandelt und überwiegend erst in der Begegnung mit „Fremden“ bewusst wird.

Konkret stellt sich vordergründig die Frage, wieso sich bei Osama Bin Laden, seinen Al-Qa'ida-Gefolgsleuten, bei den Taliban, den algerischen und ägyptischen Fundamentalisten und letztlich bei den Selbstmordattentätern von Hamas oder Jihad ein solcher Hass gegenüber „dem Westen“ einstellen konnte, dass – ganz unislamisch übrigens! – das eigene Leben „der Sache“ geopfert wird. Müssen wir nicht auch einmal Fragen an uns selbst stellen: Hat denn in den letzten Jahrzehnten wirklich ein *gleichberechtigter* Dialog von uns mit ihnen stattgefunden? Sind wir wirklich ernsthaft bemüht gewesen, nach dem „Weltethos“ im Sinne Künigs zu suchen? Ist die Realpolitik des Westens wirklich immer ein Abbild unserer christlichen Werte gewesen? Auch wir Wissenschaftler sind Teile unserer Gesellschaft und haben eine besondere Verantwortung im kritischen Durchdenken aktueller Fragen!

